

## Zum Problem der Nord-Süd-Gegensätze in Europa

von  
EUGEN WIRTH

Der Nord-Süd-Gegensatz ist wohl der elementarste geographische Gegensatz unserer Erde. Nehmen wir einmal an, die Erdoberfläche wäre überall völlig gleichförmig aus demselben Material aufgebaut und zeige keinerlei Reliefunterschiede. Und dann denke man sich auch die Atmosphäre weg, und mit ihr Erscheinungen wie Passatzonen und Westwindgürtel — im Ergebnis würde die Erde trotzdem nicht einheitlich sein. Ein fundamentaler Gegensatz bliebe immer noch bestehen: der Gegensatz zwischen Zonen starker und schwacher Sonneneinstrahlung, also der Gegensatz äquatorwärts-polwärts und damit Nord-Süd.

Dieser allgemein-planetarische Nord-Süd-Gegensatz der Strahlungsintensität und der von ihr abhängigen Erscheinungen, wie Klima, Vegetation, Landnutzung, war bereits den Naturforschern der Antike bekannt. Auch von vielen namhaften Vertretern der modernen Geographie, zuletzt von O. JESSEN (1952) und H. LAUTENSACH (1952), ist er eingehend durchleuchtet worden. In Räumen mit großer Nord-Süd-Erstreckung ist er so durchschlagend, daß er bei aller Modifikation der Verhältnisse durch Atmosphäre, Kontinente oder Gebirge immer wieder zum Tragen kommt. Dies gilt für die Erdteile ebenso wie für diejenigen Staaten, die in Nord-Süd-Richtung in verschiedene Klimazonen reichen, wie z. B. Chile. Auch der Erdteil Europa macht hiervon keine Ausnahme: Auf einem Nord-Süd-Profil etwa von der Halbinsel Kola bis zum Cabo de Gata in Südostspanien ergibt sich eine regelhafte Abfolge von Klimagebieten, Vegetationsformationen und Landnutzungs-zonen, die der Nord-Süd-Gegensätzlichkeit entspricht.

Nicht von diesem allgemein bekannten „planetarischen Formenwandel“ (H. LAUTENSACH 1952) sei jedoch im folgenden die Rede. Vielfältiger in ihren Erscheinungsformen, weniger erforscht und damit wohl auch interessanter sind die mannigfachen Nord-Süd-Gegensätze, die wir innerhalb der Grenzen europäischer Staaten finden. Solche Gegensätzlichkeiten können vorwiegend in Unterschieden von Stammescharakter und Lebensauffassung begründet liegen und damit unerschöpfliches Thema von Witzen oder Hänseleien sein, wie dies z. B. für den Gegensatz Preußen-Bayern oder Südländer-Schotten gilt. Sie können aber auch, wie z. B. in dem Nord-Süd-Gegensatz Italiens, ein unheilvolles, das gesamte Staatswesen bedrohendes Gefälle von Lebensstandard und Wirtschaftskraft in sich bergen.

Der als Problem hochinteressante Gegensatz in der psychischen Artung von Nord- und Südländer soll dabei nach Möglichkeit ausgeklammert werden, da er in der Kulturlandschaft keinen eindeutigen Ausdruck findet und auch statistisch kaum faßbar ist. Jeder Versuch,

diesen zweifellos vorhandenen Nord-Süd-Gegensatz von Wesensart und Temperament über allgemeine, sehr behutsame Andeutungen hinaus zu konkretisieren, birgt die Gefahr grober Verzerrungen in sich. W. HELLPACH (z. B. 1950, S. 91 f.) und vor allem O. JESSEN (1952, S. 9 f.) haben es meisterhaft verstanden, Wesentliches zu skizzieren. Schon die Ausführungen von H. ULLRICH (1950) dagegen sollten mit einiger Reserve gelesen werden. Insgesamt wird man wohl noch viele neue Forschungsergebnisse von Psychologie, Medizin, Anthropologie abwarten müssen, bis man über den Nord-Süd-Gegensatz menschlicher Artung wirklich verbindliche Aussagen wird machen können.

Die regionalen Nord-Süd-Gegensätze innerhalb Europas zeigen nun meist nur noch eine sehr vermittelte Beziehung zu dem elementaren Nord-Süd-Gegensatz des Klimas. Sie sind also nicht je kleine Ausschnitte aus dem großen planetarischen Nord-Süd-Formenwandel, sondern sie sind in den meisten Staaten Europas aus je eigener Wurzel erwachsen und nur aus den je besonderen historischen, wirtschaftlichen, sozialen Verhältnissen eben dieser Staaten zu verstehen. Umso merkwürdiger erscheint dann aber die Konvergenz, in der sich viele räumliche Strukturen innerhalb Europas anscheinend immer wieder in einen Nord-Süd-Gegensatz ordnen lassen, sei es in den Staaten der skandinavischen Halbinsel oder in Großbritannien, in Belgien oder Frankreich, in der Schweiz, in Italien oder Spanien. Zur Klärung solcher Konvergenzen ist es zweckmäßig, zunächst einmal an drei ausgewählten Beispielen das Wesen europäischer Nord-Süd-Gegensätze etwas näher zu erläutern.

### Italien

Italien ist wohl dasjenige Land Europas, bei dem die Unterschiede zwischen nördlichen und südlichen Landesteilen am stärksten ins Auge springen. Dies sind hier, wie bereits angedeutet, nicht nur Unterschiede des Volkscharakters oder des Siedlungsbildes, sondern auch des Bildungsstandes, der Kriminalität, der Wirtschaftsstruktur. Eine jede Karte etwa der Industrieverteilung, der Malariasterblichkeit oder der Steuerkraft in Italien (*Atlante fisico-economico*, 1940) vermittelt ein anschauliches Beispiel von den krassen Unterschieden zwischen Nord und Süd. Selbst hinsichtlich der Agrarstruktur gibt es tiefgreifende Verschiedenheiten:

1. Im Norden ist die Landwirtschaft mit Industrie und Dienstleistungsbetrieben in einem Mitteleuropa ähnlichen Verhältnis gemischt. Im Süden dagegen findet man ein einseitiges Übergewicht der Landwirtschaft mit nur wenigen in Industrie und Dienstleistungsberufen Beschäftigten.

2. Für den Norden ist eine vielfältige Mischung der Anbaufrüchte charakteristisch: Weizen, Mais, Reis, Zuckerrüben, Gemüse, Futterpflanzen, Mähwiesen und Wein sind häufig in Polykultur miteinander vergesellschaftet. Im Süden dagegen herrschen einseitig Weizen, Wein und Baumkulturen vor.

3. Im Norden Italiens überwiegt eine intensive Rinderwirtschaft mit Fleisch und Milch als Produktionszielen, im Süden dagegen eine extensive Schaf- und Ziegenhaltung auf meist mageren Triften.

4. Im Norden werden vorwiegend lebenswichtige Agrarprodukte, d. h. Grundnahrungsmittel für den Eigenbedarf, angebaut. Im Süden dagegen herrschen die sogen. „non-essentials“ vor, welche überdies noch weitgehend exportiert werden müssen, z. B. Agrumen, feines Olivenöl, Mandeln, Tafeltrauben.

5. Die Agrarlandschaft insgesamt zeigt im Norden mehr ein Bild gleichmäßig hoher Intensität und Gepflegtheit, während für den Süden das Nebeneinander von kleinen, sehr intensiv, und großen, sehr extensiv bewirtschafteten Flächen charakteristisch ist.

Diese wenigen Gegensatzpaare zeigen schon, daß die Nord-Süd-Unterschiede in Italien zu einem starken Gefälle der Wirtschaftskraft führen. Der hoch entwickelte Norden ist ein Gebiet fast mitteleuropäischer Produktivität und hohen Lebensstandards; der Mezzogiorno dagegen erreicht nur etwa 40 % der Produktivität des Nordens. Hier liegt das Kernproblem der „italienischen Südfrage“, die schon seit fast einem Jahrhundert viele der besten italienischen Politiker und Wissenschaftler beschäftigt. Stellvertretend für viele seien nur die Namen GIUSTINO FORTUNATO (z. B. 1926), GINO ARIAS (1921) und VINCENZO RICCHIONI (z. B. 1953) genannt, zu denen in jüngerer Zeit der Basler Nationalökonom FRIEDRICH VÖCHTING (1951) getreten ist.

Um das nord-südliche Wirtschaftsgefälle an Hand exakter Daten verfolgen zu können, ist sogar die amtliche italienische Statistik auf dieses Problem ausgerichtet. Sie schlüsselt fast alle Zahlen regional nach Norden - Mitte - Süden - Inseln (neuerdings Nordwest - Nordost + Mitte - Süden + Inseln) auf und vermittelt dadurch ein sehr anschauliches Bild, wie sehr sich die italienische Südfrage in allen menschlichen Lebensbereichen bemerkbar macht:

Italien	Norden	Mitte	Süden	Inseln
Weizenerträge in dz/ha	26	16	12	11
Marktfähige Brutto-Agrarproduktion 1957 in 1000 Lire/ha	195,2	123,2	124,2	92,5
Tagelöhner pro 1000 landwirtsch. Besch.	161	123	262	341
Jährlicher Fleischverbrauch in kg/Einw.	19	19	10	8
Industriebeschäftigte pro 1000 Einw.	117	55	29	25
Elektrizitätsverbrauch in KWh pro Einw.	1 104	563	267	184
Pro-Kopf-Einkommen 1950 in 1000 Lire	190—270	120—170	70—95	
Sparkasseneinlagen pro Kopf in 1000 Lire	149	127	48	49
Analphabeten 1951 in % der Einw. über 6 Jahre	6,7	7,8	23,5	26,8
Zahl der Steuerpfändungen 1890 pro 100 000 Einwohner	5		400—1 000	
Mord und Totschlag 1895/97 pro 100 000 E.	4,9	10	19,2	27,9
Malariatote 1900 pro 100 000 Einwohner	unter 5		100—200	

Italien ist nun ein Land mit einer Nord-Süd-Erstreckung von mehr als 10 Breitengraden. So liegt es nahe, die Ursache für die starken Nord-Süd-Gegensätze zunächst einmal in dem klimabedingten planetarischen Wechsel der Landesnatur zu suchen. In der Tat bestehen diesbezüglich zwischen Nord- und Süditalien, z. B. zwischen der Po-Ebene und Sizilien, merkliche Unterschiede. Grob verallgemeinernd kann man vielleicht zusammenfassend sagen, daß im Norden die sommerliche Trockenzeit kürzer ist, und daß die Niederschläge seltener als verheerende Sturzregen fallen. Insgesamt erscheint die Natur im Norden ausgeglichener; die Landschaft ist weniger empfindlich gegenüber Raubbau oder falscher Bewirtschaftung. Im Süden dagegen ist die Wirkung der natürlichen Faktoren schroffer; eine unsachgemäße Nutzung der Naturgrundlagen führt oft zu fast irreversiblen Schäden (Waldvernichtung, Bodenabspülung).

Demgegenüber werden aber manche Zweige der Landwirtschaft durch das Klima Süditaliens auch begünstigt. Agrumen z. B. sind auf dem Weltmarkt sehr gefragte Anbaufrüchte, die nur in Süditalien ohne größeres Frostrisiko angebaut werden können. Auch reift in den milden Wintern des italienischen Südens Obst und Gemüse in Freilandkulturen besonders früh heran. So können die süditalienischen Anbaugebiete die für Frühkulturen charakteristischen hohen Erträge erzielen, ohne daß diese durch hohe Aufwendungen für Glashäuser usw. geschmälert werden. Bezeichnenderweise ist z. B. die dem Mezzogiorno zugehörige Provinz Neapel die einzige Provinz Italiens, deren landwirtschaftliche Nettoproduktion pro ha mehr als 500 000 Lire beträgt. Von den oberitalienischen Provinzen überschreitet keine die Grenze von 300 000 Lire.

Nun ist in Italien der Süden durch gewissermaßen zufällige Unterschiedlichkeiten im Bau der Erdkruste wiederum benachteiligt: Die Wasserkräfte der Südalpenflüsse wie die Erdgasvorkommen der Po-Ebene gehören dem norditalienischen Raume zu und kommen vorwiegend ihm zugute. Sie sind von umso größerer Bedeutung, als Kohle und Erdöl in Italien weitgehend fehlen. Auch hat die Po-Ebene, der Kernraum Norditaliens, im Süden kein vergleichbares Gegenstück. Sie ist das einzige große Tieflandsgebiet der Halbinsel und bietet dem Menschen ein für die Landwirtschaft günstiges Relief, fruchtbare Böden, ausgezeichnete Bewässerungsmöglichkeiten und eine gute Verkehrsdurchgängigkeit. Die natürliche Gunst dieses Tieflandsraums wird schon daraus ersichtlich, daß in der Po-Ebene 6 bis 10 % der LNF bewässert sind, während in Süditalien und Sizilien nur je 2 bis 4 % der LNF bewässert werden können, obwohl hier Bewässerung viel nötiger wäre.

Wägt man die genannten Vor- und Nachteile der Landesnatur gegeneinander ab, dann wird man wohl zu dem Ergebnis kommen, daß der Süden gegenüber dem Norden benachteiligt ist. Das Kernproblem des italienischen Mezzogiorno liegt aber in der Tatsache, daß das Wirtschaftsgefälle Nord-Süd in Italien sehr viel stärker ist, als es die Unterschiedlichkeiten der Landesnatur erwarten ließen (P. BIROT 1953, S. 324, 353, 384; ähnlich in Spanien, P. BIROT 1953, S. 255;

P. MARTHELOT 1954, S. 115 ff.). Dieses Problem wird noch dadurch akzentuiert, daß sich die Bevölkerungsdichte in Nord- und Süditalien kaum voneinander unterscheidet. Entgegen einer häufig vertretenen Meinung besteht auch bezüglich der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen und Besitzverhältnisse kein grundlegender Unterschied: Sowohl im Norden wie im Süden sind 36 % aller landwirtschaftlichen Betriebe Kleinbetriebe, und während in Mittelitalien die Pachtform der Mezzadria eine regionale Besonderheit darstellt, bestehen zwischen dem Norden und dem Süden selbst hinsichtlich des Verhältnisses von Eigenbesitz zu Pachtland weitgehende Parallelen.

Der wohl entscheidende Schlüssel für das Verständnis der heutigen Situation liegt in der unterschiedlichen wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung von Nord- und Süditalien. Ob man einen ersten Ansatzpunkt für das heutige Gefälle vielleicht schon in den Verwüstungen Unteritaliens durch den Zweiten Punischen Krieg suchen darf, ist allerdings fraglich. In Anbetracht der Blüte Unteritaliens und Siziliens zur Zeit der Normannen- und Stauferherrschaft wurde wohl erst die Zeit der Anjou-Regierung von 1266 bis 1442 für den Süden zum großen Aderlaß, von dem er sich in der Folgezeit nicht wieder erholen konnte (F. VÖCHTING 1951, S. 49 ff.):

Jene Jahrhunderte waren die Zeit der italienischen Frührenaissance, während derer gerade die oberitalienischen Städte aufblühten. Die Reichtümer und Freiheiten der Stadtstaaten kamen auch dem flachen Lande und der Landwirtschaft zugute. Damals wurde der Grund für die Aktivität und Wohlhabenheit des heutigen Oberitalien gelegt. Unteritalien dagegen war für die Kommunen des Nordens ein Ausbeutungsobjekt weitgehend kolonialen Charakters: Die Dynastie der Anjou in Neapel nahm in ihrer chronischen Geldnot vor allem bei den großen Bankhäusern der Stadt Florenz immer wieder hohe Anleihen auf. Dafür verpfändeten die Anjou an die Florentiner Bankiers Steuern, Münzrechte, Gebühren, Staatsbetriebe und sogar das Monopol der Getreideausfuhr. Diese Einkunftsquellen und Privilegien wurden von den norditalienischen Bankiers gnadenlos bis zur letzten Möglichkeit ausgenutzt. Es begann eine schier endlose Kette von wirtschaftlichen Interventionen oberitalienischer Städte in Unteritalien, die erst mit dem Risorgimento endete. Dabei bereicherte sich der italienische Norden auf Kosten des Südens; Nord und Süd entwickelten sich nicht parallel, sondern gegenläufig.

Die Ausbeutung Unteritaliens durch den Norden aber war möglich, weil Oberitalien nicht nur an Kapitalkraft weit überlegen war, sondern auch an Aktivität, Risikobereitschaft und Rechenhaftigkeit: Der Wirtschaftsgeist des italienischen Nordens war und ist vorwiegend sachlich und rational; nicht zufällig liegen gerade in Norditalien die Ursprünge unserer modernen Formen von Bankwesen, Geld- und Kreditverkehr. Der wirtschaftlich-soziale Organismus des italienischen Südens dagegen ist weitgehend persönlich gefärbt; gute persönliche Beziehungen oder

Geheimbünde, wie Mafia und Kamorra, spielten — und spielen noch heute — eine große Rolle.

Solche Unterschiede des Wirtschaftsgeistes trugen wahrscheinlich nicht unwesentlich zu dem Nord-Süd-Gefälle in Italien bei. Sie haben sich im Laufe vieler Jahrhunderte herausgebildet, vielleicht als Summe der Erfahrungen vieler Generationen: In den Staats- und Wirtschaftssystemen des Nordens wurde Privatinitiative meist „belohnt“, in Süditalien dagegen meist „bestraft“. Im Süden machte alles der Staat — schon zur Blütezeit der Normannen und Staufer, und gerade auch im 19. Jahrhundert unter den durchaus fortschrittlichen, reformwilligen Bourbonen.

So haben das gegenläufige historische Schicksal des Nordens und Südens sowie deutliche Unterschiede im Wirtschaftsgeist einen wohl entscheidenden Anstoß für das heutige Wirtschaftsgefälle in Italien gegeben. Zusammen mit manchen anderen Faktoren wirkten sie wie ein Verstärker, der die Unterschiede der Landesnatur in ihren Auswirkungen auf Zivilisationshöhe und Wirtschaftskraft erheblich vergrößerte und pointierte. Nur in dieser Wechselwirkung von natürlichen, historischen und sozio-ökonomischen Faktoren kann man die italienische Südfrage verstehen.

Seit der italienischen Einigung vor hundert Jahren hat sich das Gefälle zwischen italienischem Norden und Süden nicht verringert, sondern sogar weiter verstärkt. Zwar sind für Süditalien bereits eine große Anzahl von Hilfsprogrammen durchgeführt worden oder angelaufen — von den ersten Sondergesetzen zu Gunsten des Mezzogiorno 1904 bis zum Vanoni-Plan (seit 1954). Mit ihrer Hilfe wurden Produktivität und Einkommen des Südens merklich erhöht. In der gleichen Zeit aber stiegen diese im Norden auch ohne staatliche Unterstützung noch stärker an, so daß die Schere zwischen Nord und Süd immer weiter auseinander klafft. Die italienische Südfrage harrt noch heute ihrer Lösung.

Italien	Norden	Mitte	Süden	Inseln
Pro-Kopf-Einkommen 1861 (ganz Ital. = 100)	110		85	
Pro-Kopf-Einkommen 1938 (ganz Ital. = 100)	135	104	54	55
Pro-Kopf-Einkommen 1952 (ganz Ital. = 100)	139	102	52	54

### Schweden

Die Einmaligkeit der italienischen Südfrage wird besonders deutlich, wenn wir als Gegenbeispiel nun die Verhältnisse in Schweden kurz betrachten. Die Nord-Süd-Erstreckung Schwedens ist mit 14 Breitengraden fast noch um die Hälfte größer als die Italiens. So ist es fast selbstverständlich, daß sich auch hier, stärker noch als dort, der große



planetarische Nord-Süd-Gegensatz des Klimas bemerkbar macht (Atlas över Sverige 1953 ff., A. SOMME 1960):

Die mittleren Wintertemperaturen nehmen nach Norden hin ab, die Zahl der Frosttage und die Dauer der Schneedecke nimmt zu. Im Süden dauert die Vegetationsperiode und damit das landwirtschaftliche Jahr etwa 255 Tage, im Norden nur noch 140 Tage. Demzufolge können im südlichsten Schweden recht anspruchsvolle „mitteleuropäische“ Nutzpflanzen, wie Weizen, Zuckerrüben und Obst, angebaut werden; im Norden dagegen gedeihen nur noch Gerste und Kartoffeln. In Anpassung an diese Verhältnisse sind im Süden nur 10 % der LNF Wiesen und Weiden, im Norden dagegen über 80 %. Die jährliche Holzzuwachsrate pro ha ist in den Forsten des Südens zwei- bis dreimal höher als im Norden, und während die Häfen Süd- und Mittelschwedens das ganze Jahr über eisfrei gehalten werden können, ist z. B. der Erzhafen von Lulea im Norden von Dezember bis Mai durch Eis blockiert.

Die klimabedingten Nord-Süd-Unterschiede sind also in Schweden zweifellos stärker als in Italien, aber im Gegensatz zu Italien liegen in Schweden die Räume natürlicher Gunst im Süden. Im Einklang mit diesen Naturgegebenheiten sind die begünstigten Gebiete Süd- und Mittelschwedens altbesiedeltes Kernland. Der Norden dagegen ist erst seit etwa einem Jahrhundert in stärkerem Maße erschlossen und besiedelt worden. Alle Städte Nordschwedens entstanden erst nach 1600 (Küstenstädte) bzw. nach 1850 (Städte im Landesinneren außer Östersund). Damit ist der Norden ein junges Kolonialland, das in den Jahrzehnten der schwedischen Massenauswanderung nach den USA einen Teil des drängenden Bevölkerungsüberschusses aufnehmen konnte. Bis in die jüngste Zeit hinein weist die traditionelle bäuerliche Kultur Schwedens in vielen ihrer Objektivationen ein starkes Gefälle von Süden nach Norden auf (Strohdach-Birkenrindendach; Fachwerk-Blockbau; Kamin-Rauchabzug durchs Dach).

Nord- und Südschweden sind nun aber nicht nur bezüglich ihrer Landesnatur, durch den Gang der Besiedlung oder hinsichtlich des bäuerlichen Kulturguts, sondern auch in ihrer Wirtschaftsstruktur grundsätzlich voneinander unterschieden:

1. Nordschweden ist vor allem durch seine Massenrohstoffe Erz und Holz von Bedeutung. Sie sind die beiden tragenden Pfeiler der nordschwedischen Wirtschaft und spielen auf dem Weltmarkt eine große Rolle;  $\frac{1}{5}$  der Welt-Eisenerzausfuhr und  $\frac{1}{3}$  der Welt-Zelluloseausfuhr entfallen auf Schweden. Wichtig sind auch die Wasserkräfte Nordschwedens, deren elektrische Energie zu einem großen Teil in die südschwedischen Verbrauchszentren geleitet wird.

2. Der Charakter Nordschwedens als Rohstoffexportgebiet erhält durch die unterschiedliche Beschaffenheit der schwedischen Eisenerzlagerstätten noch einen besonderen Akzent. Die riesigen Erzkörper ganz im Norden sind stark phosphorhaltig; die Förderung wird fast vollständig exportiert. Weiter im Süden dagegen, in Mittelschweden, sind die Erze teilweise fast phosphorfrei und oft durch Manganbeimischun-

gen besonders wertvoll (Ausnahme Grängesberg). Sie werden vorwiegend an Ort und Stelle verarbeitet und bilden damit die Grundlage für einen ausgedehnten Industriebezirk.

3. Im Bereich der Forstwirtschaft tritt der Charakter des Nordens als großzügig strukturierter Rohstoffraum ebenfalls klar zu Tage: In Südschweden befinden sich noch 88 % aller Waldflächen in bäuerlichem Besitz, im Norden dagegen nur noch 39 %. Hier überwiegen Staatswaldungen und die Besitztümer der großen Gesellschaften. Im Norden sind große Exportsägewerke an wenigen Standorten konzentriert; im Süden dagegen sind viele kleinere Sägemühlen über das ganze Land verteilt.

4. Sogar die Industrie Schwedens ist in vieler Hinsicht klar zu scheiden in einen nördlichen und einen südlichen Typus:

a) In Nordschweden finden sich Industriebetriebe nur punktweise an der Küste oder gelegentlich bei den Erzlagerstätten. Im Süden dagegen ist die Industrie weitgehend flächenhaft verteilt, mit einer gewissen Konzentration in den Gebieten stärkerer Bevölkerungsballung.

b) Die Industrien des Nordens bereiten Holz oder Erze in einer ersten Verarbeitungsstufe für den Transport auf oder liefern Halbfertigwaren (z. B. Zellulose). Die des Südens dagegen sind auf Fertigwaren und Verbrauchsgüter spezialisiert (Textil-, Elektro-, Maschinen-, Glas-, Papier-, Möbel-, Fahrzeugindustrie).

c) Im Norden hat der Großbetrieb das absolute Übergewicht, während es im Süden neben Großbetrieben auch viele Mittel- und Kleinbetriebe gibt.

Will man all diese Unterschiede auf einen Nenner bringen, dann kann man vielleicht sagen, daß Nordschweden ein großzügig organisierter „kolonialer“ Rohstoffergänzungsraum ist, während Südschweden in seiner sehr vielfältig differenzierten Wirtschaftsstruktur weitgehend Mittel- und Westeuropa gleicht. Ganz im Gegensatz zu Italien ergibt sich aus diesen grundlegenden Unterschieden nun aber kein Wirtschaftsgefälle. Dies hat wieder verschiedene Ursachen:

1. Südschweden ist verhältnismäßig dicht besiedelt, Nordschweden dagegen, seiner geringen Tragfähigkeit entsprechend, ausgesprochen menschenarm. Im Gegensatz zu dem weit übervölkerten Süditalien finden also in Nordschweden alle Menschen ausreichende, gut bezahlte Arbeit.

2. Der Anteil der in Bergbau und Industrie wie der Anteil der in Dienstleistungsberufen Beschäftigten pro 100 Erwerbspersonen ist in Nordschweden ebenso hoch wie im Süden. In Italien dagegen nimmt er nach Süden zu rasch ab.

3. Staat und Privatwirtschaft prämiieren das Leben im Norden Schwedens mit höheren Löhnen und Gehältern, mit Sonderzulagen verschiedenster Art sowie mit einer im Verhältnis zur Bevölkerungszahl besonders großzügigen Ausstattung an Schulen, Bibliotheken und sonstigen Kultur- und Zivilisationseinrichtungen. In Süditalien dagegen ist das Einkommen der Bevölkerung wesentlich geringer als in Norditalien, und die Infrastruktur hat noch große Lücken und Mängel.



4. In Nordschweden findet man hie und da noch den Pioniergeist der Kolonisten des vergangenen Jahrhunderts. Man ist stolz darauf, in Einöde und Wildnis zu leben und doch an allen Errungenschaften der Zivilisation teilhaben zu können. Der Norditaliener hingegen sieht noch heute ein wenig mitleidig und gönnerhaft auf seine Landsleute im Süden herab. Er empfindet den Mezzogiorno als einen Ort der Verbannung oder zumindest der Strafversetzung, und er muß dort auf vieles verzichten, was ihm im Norden selbstverständlich ist.

Insgesamt gesehen gleicht die Nutzung Nordschwedens weniger einer kämpferischen Auseinandersetzung mit der Unbill der Landesnatur als einer klugen Anpassung an die vorhandenen Möglichkeiten. Zeugen solcher Anpassung sind die vielfältigen sinnvollen Verflechtungen in allen Bereichen der Wirtschaft:

Einst wurde das Eisenerz mit der Holzkohle der benachbarten Wälder verhüttet; heute sind Holzindustrie und Wasserkraftnutzung eng miteinander verbunden. Die Bauern Nordschwedens können ihre Pferdegespanne während der langen Winterruhe gewinnbringend bei Forstarbeiten einsetzen, und gerade der Winter, die Zeit der Ruhe im bäuerlichen Jahr, ist die für Forstarbeiten günstigste Jahreszeit. Die landwirtschaftlichen Betriebe Norrlands mit ihrem hohen Grünlandanteil spezialisieren sich am vorteilhaftesten auf die Rinderhaltung; gerade Milch aber ist dasjenige Landwirtschaftsprodukt, das auch im Norden möglichst an Ort und Stelle erzeugt werden muß. Schließlich stehen z. B. die Buntmetall-Aufbereitungswerke Västerbottens und die benachbarten Werke der Zelluloseindustrie in einem sinnvollen Austausch. So kommt die wirtschaftliche Nutzung Nordschwedens einem Optimum recht nahe.

Eine feinere Analyse würde nun allerdings zeigen, daß es auch in Schweden trotz der geschilderten Verhältnisse ein Nord-Problem gibt (W. R. MEAD 1958, S. 125 f.). Trotz großer Tarifbegünstigungen haben im Norden Produzenten wie Verbraucher eine höhere Frachtbelastung zu tragen. Die längeren und strengerer Winter führen zu höheren Baukosten. Viele der auf Kronkolonate zurückgehenden landwirtschaftlichen Kleinbetriebe haben keinen Waldbesitz und liegen damit unter der Ackernahrungsgrenze. Teilweise sind auch die Einzelhöfe so einsam gelegen, daß ein Schulbesuch der Kinder oder jede ärztliche Versorgung mit größten Schwierigkeiten verbunden sind. Schließlich kommt noch das „psychologische Nordproblem“ im Zusammenhang mit Einsamkeit, Polarnacht und Mitternachtssonne hinzu: Trunksucht und Inzestvergehen z. B. sind in Nordschweden in überdurchschnittlichem Maße verbreitet.

All diese Fragen liegen aber doch auf einer ganz anderen Ebene als die des italienischen Südens. Im Vergleich zu dem massiven Gefälle von Produktivität und Lebensstandard in Italien sind sie hintergründiger, differenzierter. Die Probleme Süditaliens sind die eines ausgesprochenen Notstandsgebietes; die Probleme Nordschwedens dagegen sind Probleme eines an sich hoch entwickelten Raumes.

## Belgien

Ein drittes Beispiel soll den Nord-Süd-Gegensatz innerhalb europäischer Staaten nun nochmals von einer anderen Seite zeigen. Wir wählen dazu das kleine Land Belgien, das eine so geringe Nord-Süd-Erstreckung hat, daß der planetarische Unterschied zwischen nördlicherem und südlicherem Klima überhaupt nicht zum Tragen kommen kann. Interessanterweise entstand aber auch in Belgien seit etwa 1830 ein starker Gegensatz zwischen nördlichen und südlichen Landesteilen, und zwar ein Gegensatz des Volkstums, der Wirtschaftsstruktur und der Wirtschaftskraft. Die Vorzeichen dieses Gegensatzes haben sich jedoch im Laufe der vergangenen 100 Jahre völlig umgekehrt: In den Jahrzehnten nach 1830 standen sich in Belgien ein hoch entwickelter Süden und Notstandsgebiete im Norden gegenüber. Heute dagegen bleibt Südbelgien hinter dem rasch aufblühenden Norden immer weiter zurück.

Der entscheidende Ansatzpunkt für das Übergewicht Südbelgiens während der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts liegt wieder in der Landesnatur begründet, nämlich bei den Steinkohlenlagern im Bereich der Sambre-Maas-Furche, deren Flöze teilweise an der Oberfläche anstanden und die deshalb leicht zu entdecken und zu erschließen waren. Auf der Grundlage von Eisenerz- und Buntmetallvorkommen im direkt benachbarten Ardennen-Massiv hatte sich schon vorher ein hoch entwickeltes metallverarbeitendes Gewerbe mit dem Zentrum Lüttich herausgebildet. Dem Beispiel der benachbarten englischen Industriegebiete folgend ging man dann im Gebiet von Charleroi und Lüttich sehr früh von der Verhüttung mit Holzkohle auf die mit Steinkohlenkoks über. Die Kontinental Sperre Napoleons, die den Kontinent von den Erzeugnissen der englischen Schwerindustrie abschnitt, gab für den Ausbau des südbelgischen Industriereviere wesentliche Impulse. So entstand in Südbelgien das erste große Schwerindustriegebiet des Kontinents, das noch um 1850 das leistungsfähigste und wichtigste war.

Aber nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht hatte damals Südbelgien ein starkes Übergewicht: Bei der Loslösung Belgiens von den Niederlanden im Jahre 1830 waren die Wallonen Südbelgiens das aktive, treibende Element gewesen. Sie behielten auch in den folgenden Jahrzehnten die Führung des jungen Staates in Händen und versuchten, den Einfluß der den Niederländern stammesverwandten Flamen Nordbelgiens möglichst zu beschneiden.

Nordbelgien dagegen, also die flämischen Landesteile, wurde gerade durch die Industrialisierung des Süden entscheidend geschwächt. Aus der Blütezeit des Textilgewerbes im Mittelalter war der Norden überbevölkert, und die Realteilung hatte zu einer Unmenge von landwirtschaftlichen Zwergbetrieben geführt. Immerhin konnten die Flamen im Textilgewerbe noch einen auskömmlichen Nebenerwerb finden, bis der Siegeszug des mechanischen Webstuhls begann. In jener Frühzeit

lag der gegebene Standort der neuen Textilfabriken direkt bei der Kohle als Kraftquelle, also im Süden. Das alte flämische Gewerbe konnte dieser Konkurrenz bald nicht mehr begegnen. Dazu kamen gerade in Flandern um 1850 noch eine Reihe von schweren Mißernten. Eine schier endlose Abwanderung von Flamen nach Südbelgien war die Folge. Sie wurden dort rasch romanisiert und es schien so, als ob die flandrischen Landesteile langsam ausbluten würden.

Heute dagegen ist Südbelgien dem Norden in vieler Hinsicht unterlegen. Ein wesentlicher Grund dafür liegt darin, daß sich der Wert der belgischen Kohlenlager im Zuge des technischen und wirtschaftlichen Fortschrittes der vergangenen hundert Jahre gewandelt hat: Da die oberflächennahen Flöze in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ohne großen technischen Aufwand und ohne viel Kapital zu erschließen waren, entstand ein Mosaik vieler Konzessionen mit je kleinen Förderbetrieben; heute sind diese Konzessionen für eine wirtschaftliche Förderung viel zu klein. Auch sind die oberflächennahen Flöze inzwischen abgebaut; man muß heute bereits vielfach in Teufen von über 1000 m hinabgehen. Ferner haben die Flöze meist nur eine sehr geringe Mächtigkeit (50 cm bis 1 m) und sind durch Verwerfungen stark gestört. Schließlich können die Wasserstraßen im südbelgischen Revier zwar meist auf ein ehrwürdiges Alter von 120 bis 150 Jahren zurückblicken, in ihren Dimensionen sind sie aber teilweise noch auf dem Stand jener Vor-Eisenbahn-Zeit stehengeblieben (Tragfähigkeit oft nur 300 t). Dies alles führte dazu, daß im harten Wettbewerb der letzten Jahre die Kohlenförderung der südbelgischen Reviere von 1957—1962 auf die Hälfte gesenkt werden mußte; in der Borinage wurden in diesem Zeitraum von 22 000 Bergleuten 17 000 entlassen, im Gebiet um Charleroi 1959—1961 von 15 000 Bergleuten 8000.

In Nordbelgien dagegen brachten die vergangenen Jahrzehnte einen großen Aufschwung des Kohlenbergbaus. Hier hatte man schon um 1900 im Kempenland durch Tiefbohrungen ausgedehnte Kohlenlager entdeckt, die unter einer Deckschicht von 400 bis 600 Metern verborgen lagen. Dieses junge Feld wurde zwar erst seit 1923 erschlossen, dann aber nach modernsten technischen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Man beschränkte sich auf ganz wenige Schachtanlagen hoher Förderkapazität, sorgte für ausreichende Konzessionsgrößen und kam damit zu ausnehmend geringen Gestehungskosten. Auch sind die einzelnen Flöze im Kempenland mächtiger und weniger gestört als in Südbelgien, und der Anteil an guter, verkokbarer Fettkohle ist hoch. Schließlich ist das Kohlenrevier des Kempenlandes an die moderne, leistungsfähige Wasserstraße des Albert-Kanals angeschlossen, auf der Binnenschiffe bis zu 2000 t verkehren können. Die Folge all dieser günstigen Umstände ist, daß die Kohlengruben des Kempenlandes bis in die letzten Jahre mit Gewinn arbeiteten, und daß ihre Förderung nicht eingeschränkt werden mußte.

Belgische Stein- kohle	Abbauwür- dige Vorräte	Anzahl der fördernden Gruben 1956	Jahresförderung		Gewinn pro t 1956
			1954	1961	
Kempenland	12 Mrd. t	7	9,3 Mio t	9,6 Mio t	+ 91 bfrs.
Südreviere	1,5 Mrd. t	115	20 Mio t	11,9 Mio t	— 38 bfrs.

Schon vorher, in den Jahrzehnten zwischen 1870 und 1900, hatten bereits weiter im Westen Belgiens die alten Gewerbegebiete Flanderns die lebensbedrohende Krise überwunden. Ausgangspunkt dieses Wiederauflebens war die größere Geburtenfreudigkeit und damit die stärkere Dynamik des flämischen Bevölkerungsteils gegenüber den Wallonen. Auch bekamen die alten Gewerbe- und Handelsstandorte Nordbelgiens ein neues Gewicht durch die Umorientierung des Königreichs Belgien zum Meer: 1863 wurde der Scheldezoll endgültig aufgehoben und Antwerpen erhielt damit wieder freien Zugang zur Nordsee. In den Jahren 1884/85 kam dann das reiche Kolonialgebiet am Kongo an Belgien, und dies führte zu einem großen Aufschwung des belgischen Überseehandels. Antwerpen erlebte als Hafen und als Industriestandort für die Verarbeitung von Importrohstoffen und Kolonialprodukten eine stürmische Aufwärtsentwicklung.

Bevölkerung Belgiens (ohne Gastarbeiter)	Geburtenziffer 1910	Geburtenüberschuß 1954/56
flämische Landesteile	28	7,5
wallonische Landesteile	19	— 0,5

So gewann der flämische Bevölkerungsteil langsam Selbstbewußtsein und Aktivität zurück. In den alten flandrischen Gewerbezentren siedelte sich eine vielseitige Verbrauchsgüterindustrie an. Durch die Verwendung elektrischen Stroms war man ja nicht mehr an den Standort der Kohle als Kraftquelle gebunden. Die Arbeitskräftereserven, die Gewerbetradition und der Gewerbefleiß der flämischen Bevölkerung waren ausgezeichnete Grundlagen für diese neue Industrialisierung. Oft ging die Industrie auch aufs flache Land; es bildete sich eine innige Mischung von kleinen Fabriken und landwirtschaftlichen Siedlungen heraus. Die kleinbäuerlichen Betriebe aber stellten sich auf den Anbau von Sonderkulturen, Obst, Gemüse und auf die Veredlungswirtschaft tierischer Produkte um.

Räumliche Verteilung der Industriebeschäftigten Belgiens	1896	1947
flämische Landesteile	26,4 %	43,0 %
Brabant mit Brüssel	16,6 %	20,1 %
wallonische Landesteile	57,0 %	36,9 %
	100,0 %	100,0 %

Diese gegenläufige Entwicklung in Nord- und Südbelgien hat dazu geführt, daß die Bevölkerungszahl, die Produktivität und die Wirtschaftskraft des Nordens heute höher sind als die des Südens. Die flämischen Landesteile sind auch aktiver und fortschrittlicher: Nach dem jüngst erlassenen Gesetz für Wirtschaftsförderung z. B. erhielten beide Landesteile etwa gleiche Zuschüsse. In Nordbelgien wurden mit insgesamt 6 Mrd. bfrs 33 neue Betriebe mit 20 000 Arbeitsplätzen geschaffen, im Süden dagegen mit 5,3 Mrd. bfrs Zuschuß nur 7 neue Betriebe mit insgesamt 6000 Arbeitsplätzen.

## E r g e b n i s s e

Die drei Beispiele Italien, Schweden und Belgien haben wohl hinreichend gezeigt, daß es nicht möglich ist, die Nord-Süd-Gegensätze innerhalb der einzelnen europäischen Staaten auf ein einheitliches naturgeographisches Prinzip — etwa auf das des mit planetarischer Gesetzmäßigkeit von Nord nach Süd sich wandelnden Klimas — zurückzuführen. Die Gegensätzlichkeiten sind nicht Ausschnitte aus dem großen planetarischen Nord-Süd-Formenwandel, sondern sie sind jeweils autochthon, haben ganz verschiedene Wurzeln und ebenso verschiedene Erscheinungsformen:

In Italien fanden wir tiefgreifende Unterschiede in fast allen Bereichen menschlicher Kultur, und zwar Unterschiede nicht nur qualitativer, sondern auch quantitativer Art; der Nord-Süd-Gegensatz beinhaltet hier große Gegensätze von Wirtschaftskraft und Lebensstandard. Grund für dieses sozio-ökonomische Nord-Süd-Gefälle sind aber weniger Klima und Landesnatur als ein je verschiedenes geschichtliches Schicksal und ein auffallend unterschiedlicher Wirtschaftsgeist.

In Schweden dagegen sind es vor allem das Klima, gleichgerichtete Zufälligkeiten der Lagerstätten und der Gegensatz alter und junger Besiedlung, was den Unterschieden zwischen nord- und südschwedischer Kulturlandschaft zugrunde liegt. Diese Gegensätzlichkeiten der Wirtschaftsstruktur und Bevölkerungsverteilung sind aber das Ergebnis einer weitgehenden Anpassung des Menschen an die jeweiligen Naturverhältnisse. So beinhalten die Strukturunterschiede zwischen Nord und Süd kein Gefälle von Produktivität und Lebensstandard.

Das Beispiel des Nord-Süd-Gegensatzes in Belgien schließlich zeigte, daß gegebene Naturgrundlagen und alte Gewerbetradition je nach Betriebsform, Stand der technischen Entwicklung und Lagegunst sowohl zu einem Aufschwung wie zu einem Abschwung führen können. Aus allen drei Beispielen aber wurde deutlich, daß Unterschiedlichkeiten in der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung und im Wirtschaftsgeist den Nord-Süd-Gegensätzen innerhalb Europas vollends eine je völlig eigene, unvergleichliche Note geben.

Auch wenn man die Nord-Süd-Gegensätze mehrerer Staaten Europas, von denen der eine nördlicher, der andere südlicher liegt, an Hand vergleichbarer Daten zueinander in Beziehung setzt, zeigt sich, daß die Unterschiede nicht nur je ein Ausschnitt aus dem Kontinuum eines

Nord-Süd-Formenwandels Nordkap-Gibraltar sind. Der Gegensatz jedes Landes ist autochthon, und deshalb erscheinen die Nord-Süd-Unterschiede innerhalb eines jeden Landes wie mit der Lupe auseinandergezogen und verstärkt:

	Weizenerträge in dz/ha	Stickstoffverbrauch in kg/ha	Anteil d. Ind.-Besch. an d. Erwerbspers.
Nordfrankreich	24—38	über 20	50 %
Südfrankreich	10—18	unter 5	20—25 %
Norditalien	über 24	5—15	40—60 %
Süditalien	8—12	unter 5	15—25 %

Wenn nun aber dergestalt die Nord-Süd-Gegensätze jeweils eigenständig sind und keine direkte Abhängigkeit von dem planetarischen Nord-Süd-Gegensatz des Klimas mehr zeigen, dann muß man sich fragen, warum denn eigentlich gerade die Nord-Süd-Erstreckung für die räumliche Anordnung von Gegensätzlichkeiten in europäischen Ländern eine solche Bedeutung hat. Diese Frage ist bei den Beispielen Schweden und Italien leicht beantwortet; denn die Nord-Süd-Erstreckung beider Staaten ist um ein Vielfaches größer als die Ost-West-Erstreckung, so daß zur Ausbildung eines Ost-West-Gegensatzes schon sehr viel weniger Raum vorhanden ist. Und doch könnte man z. B. in Nord- und Mittel-schweden neben den Nord-Süd-Gegensatz bereits einen Ost-West-Gegensatz stellen: den Gegensatz zwischen der baum-, siedlungs- und menschenleeren Fjäll-Region im Westen, die nicht einmal mehr durch Forstwirtschaft genutzt werden kann, und den tief liegenden Gebieten unterhalb der höchsten marinen Grenze im Osten, die in vieler Hinsicht lage- und naturbegünstigt und recht dicht besiedelt sind.

Bei Belgien hingegen ist die strenge Nord-Süd-Ausrichtung des großen nationalen Gegensatzes zunächst einmal durch die historische Zufälligkeit der Sprachgrenze bedingt, die ziemlich genau von Ost nach West verläuft. Und auch hier könnte man neben dem geschilderten Nord-Süd-Gegensatz auf eine zweite Reihung in Landschaften je verschiedener Ausstattung und Struktur hinweisen, die von Nordwest nach Südost verläuft: die flandrischen Marschen, das Gebiet Antwerpen - Gent - Brüssel - Tournai, das südliche Industriegebiet von der Borinage bis Maastricht und schließlich die Hochflächen der Ardennen.

Selbst der altbekannte Nord-Süd-Gegensatz in Frankreich, der ein doppeltes Gesicht zeigt — einmal ist er ein kulturhistorischer Gegensatz, der sich vorwiegend in den Erscheinungsformen der Agrarlandschaft äußert, zum anderen aber ein markantes Gefälle bezüglich Produktivität und Lebensstandard —, ist bei genauerer Betrachtung gar nicht so sehr ein Nord-Süd-Gegensatz als ein Gegensatz zwischen einer nord-östlichen und einer südwestlichen Hälfte Frankreichs, die etwa im Bereich der Linie Seine-Mündung—Rhône-Mündung aneinandergrenzen. Und in Spanien vollends muß man den oft zitierten Nord-Süd-Gegensatz bei näherer Analyse wohl dahingehend präzisieren, daß man einerseits den klimatisch begünstigten Nordwesten mit Regen zu allen Jahres-



zeiten und andererseits Katalonien mit seinen sehr aktiven Gewerbe- und Industriezentren als wirtschaftsstärkere Gebiete aussondert und dem ganzen übrigen Spanien gegenüberstellt.

Des weiteren gibt es nun auch Länder, bei denen die West-Ost-Gegensätze stärker sind als etwaige Nord-Süd-Gegensätze, z. B. die Niederlande, aber auch Deutschland. Welch geringe Bedeutung hat doch im Grunde genommen in Deutschland der Nord-Süd-Gegensatz, selbst wenn er uns in der nunmehr bereits Geschichte gewordenen Rivalität zwischen Preußen und Bayern drastisch vor Augen geführt wurde! Dies gilt speziell auch für unsere Bundesrepublik: Ein Vergleich zwischen Baden-Württemberg im Süden und Schleswig-Holstein im Norden würde zu gerade umgekehrten Ergebnissen führen wie ein Vergleich zwischen Bayern als Vertreter des Südens und Nordrhein-Westfalen als solchem des Nordens. Im wesentlichen gliedert sich die Bundesrepublik eben doch in die stark industrialisierten, finanzkräftigen Gebiete im Westen und die vorwiegend agrarischen, zuschubbedürftigen Gebiete — vor allem in dem Streifen entlang der Zonengrenze — im Osten.

Zusammenfassend ergibt sich, daß die Richtung Nord-Süd bei der Anordnung von Gegensätzen innerhalb europäischer Länder wohl überhaupt nicht besonders ausgezeichnet ist. Nur der ordnende Geist des Betrachters, der von dem planetarischen Nord-Süd-Formenwandel des Klimas weiß, scheint eine besondere Vorliebe für den Nord-Süd-Gegensatz zu haben, und er gruppiert deshalb auch manches in Nord-Süd-Richtung, was man besser etwa als Gegensatz Nordost-Südwest oder Nordwest-Südost fassen sollte.

Kann es nun überhaupt möglich sein, in diesem bunten Vielerlei verschiedenartiger Gegensätzlichkeiten, die in verschiedensten Himmelsrichtungen gruppiert erscheinen, ein übergeordnetes Prinzip räumlicher Ordnung zu finden? Weniger im Bereich natürlicher Gesetzmäßigkeiten, etwa des Klimas, als im Bereich wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten gibt es immerhin Ansätze zu einem solchen Ordnungsprinzip. Sie beziehen sich vor allem auf die Bevölkerungsdichte sowie auf Produktivität und Intensität von Industrie, Landwirtschaft und Verkehr:

Bei Ländern mit ausgeprägtem Nord-Süd-Gegensatz liegen in Italien, Spanien und der Schweiz die wirtschaftlich aktiven Räume im Norden, in Schweden, Norwegen und Finnland dagegen im Süden. In der Bundesrepublik Deutschland steht ein westlicher Streifen hoher Wirtschaftskraft den wirtschaftsschwachen Zonenrandgebieten im Osten gegenüber, in Frankreich der aktive Nordosten dem traditionellen Südwesten. Auch in Großbritannien kann man eine langsame Verlagerung der jungen Wachstumsindustrien nach Süden und Südosten erkennen. Dies aber bedeutet eine eindeutige Tendenz der wirtschaftlichen Schwerpunkte jedes Staates in Richtung auf das *Kerngebiet der Nordwesteuropäischen Industrieballung*, das die Benelux-Staaten, Westdeutschland, Nordostfrankreich und Südostengland umfaßt. Viele Nord-Süd- und West-Ost-Gegensätze innerhalb der europäischen Staaten entspringen

deshalb in erster Linie dem wirtschaftsgeographischen Gegensatzpaar zentral-peripher. Von dem wirtschaftlichen Kern Nordwesteuropas aus gesehen sind sie Ausdruck einer Abnahme der wirtschaftlichen Intensität nach außen.

Der Grund dafür, daß dieses Ballungszentrum ausgerechnet in Nordwesteuropa liegt, ist nun aber weniger in einer besonderen Klima- oder Vegetationsgunst zwischen kaltem Norden und trockenem Süden, atlantischem Westen und kontinentalem Osten zu suchen als in der „Zufälligkeit“ des Vorkommens reicher Steinkohlenlagerstätten, die früher wie auch heute noch die Grundlage der großen Industriegebiete bilden. Die Verkehrsverbindungen innerhalb dieses Kernraumes werden durch hervorragende Wasserwege begünstigt — vor allem durch das Rheinsystem, die am stärksten befahrene Binnenschiffahrtsstraße der Welt, und die Nordsee, aber auch durch Seine, Themse und untere Schelde. Weitere Impulse erhielt der nordwesteuropäische Kernraum schließlich noch durch die hier konzentrierten Bevölkerungsballungen; zu deren Versorgung entstanden eine weit verzweigte Verbrauchsgüterindustrie und eine hoch spezialisierte Landwirtschaft (vor allem Sonderkulturen und hochwertige tierische Produkte).

Diese nordwesteuropäische Ballung liegt nun innerhalb eines Großraumes, in dem die Zollgrenzen im Zuge des Gemeinsamen Marktes bald fallen werden. Damit aber erhebt sich die Frage, ob dies zu einer weiteren Konzentration führen wird, zu einer Verschärfung der Gegensätze peripher-zentral und damit auch mancher Nord-Süd-Gegensätze. Das Beispiel Italiens sollte hier eine ernste Warnung sein. Noch im Jahre 1860 war z. B. die Industrie im Königreich Neapel ebenso hoch entwickelt wie die der Po-Ebene; in Neapel waren 27 % aller Beschäftigten in Industrie und Gewerbe tätig, in der Lombardei dagegen nur 25 % und in Piemont 17 % (P. BROU 1953, S. 384; F. VÖCHTING 1951, S. 79 f.). Auch hatte Neapel die erste Großindustrie, die erste Eisenbahn (schon 1839) und die erste Gasbeleuchtung Italiens. Als aber 1861 die — an sich durchaus mäßigen — Schutzzölle innerhalb des vereinten Italien fielen, konnten Industrie und Gewerbe des ehemaligen Königreiches der Konkurrenz aus dem Norden nicht mehr standhalten. Der Raum um Neapel wurde zum Notstandsgebiet, während die Po-Ebene rasch zum wirtschaftlichen Zentrum Italiens heranwuchs.

Wird sich dieses Schicksal Süditaliens vielleicht in einem größeren Rahmen für die peripheren Gebiete der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nochmals wiederholen? Wie werden die Häfen von Bordeaux, Lübeck und Triest, wie werden die Industriegebiete des französischen Zentralmassivs oder von Salzgitter durch die Eigengesetzlichkeiten des neuen Großraumes betroffen werden? Wird die Situation Süditaliens vielleicht noch schwieriger, nachdem es nun nicht mehr nur zu dem knapp 1000 km entfernten Kernraum Norditalien, sondern ohne Zollschutz auch zu dem fast doppelt so weit entfernten nordwesteuropäischen Wirtschaftszentrum peripher — also, *sit venia verbo*, noch viel „peripherer“ — liegt? Oder führt eine starke, durch die Freizügigkeit

innerhalb des Gemeinsamen Marktes geförderte Abwanderung von der Peripherie ins Zentrum zu kaum mehr zu bewältigenden Ballungsproblemen? In Fragen solcher Art, die allerdings von der Geographie nicht mehr beantwortet werden können, mündet heute die Problematik des Nord-Süd-Gegensatzes innerhalb Europas aus.

#### L i t e r a t u r

- ARIAS, G.: La Questione Meridionale, 2 Bde. Bologna 1921.  
Atlante fisico-economico d'Italia, Turin 1940.  
Atlas över Sverige, Stockholm 1953 ff.  
BIEL, W.: Die Industrialisierung Südtaliens, Staatswissensch. Studien N. F. Bd. 39, Zürich 1959.  
BIROT, P. und DRESCH, J.: La Méditerranée Occidentale, Coll. Orbis, Paris 1953.  
FORTUNATO, G.: Il Mezzogiorno e lo Stato Italiano, 2 Bde. Florenz 1926.  
HELLPACH, W.: Geopsyche, 6. Aufl. Stuttgart 1950.  
JESSEN, O., Nord und Süd in Gegensatz und Einklang: ein Vergleich, Peterm. Mitt. 96 (1952), S. 6 ff.  
LAUTENSACH, H.: Der Geographische Formenwandel, Colloquium Geographicum 3, Bonn 1952.  
MARTELOT, P.: Problèmes Méditerranéens, in: Les Cahiers de Tunisie II (1954), S. 113 ff.  
MEAD, W. R.: An economic Geography of the Scandinavian States and Finland, London 1958.  
RICCHIONI, V.: Studi storici di economia dell' agricoltura meridionale, Florenz 1953.  
SOMME, A.: A Geography of Norden, Oslo 1960.  
ULRICH, H.: Klima, Bodenform, Volkscharakter, Biologie und Weltgeschichte, Studium Generale 3 (1950), S. 256 f.  
VÖCHTING, F.: Die italienische Südfrage, Berlin 1951.  
WIRTH, E.: Die flämischen und wallonischen Landesteile Belgiens, Geogr. Rundschau 13 (1961), S. 252 f.

